

Elke RICHTER/Karen STRUVE/Natascha UECKMANN (Hgg.), *Balzacs Sarrasine und die Literaturtheorie. Zwölf Modellanalysen* (Universal-Bibliothek), Stuttgart: Reclam, 2011, 272 S.

Mit Balzacs Novelle *Sarrasine* haben die Hgg. einen literarischen Text gewählt, der sich in seiner Vielschichtigkeit ideal für eine Analyse aus unterschiedlichen literaturwissenschaftlichen Perspektiven eignet. Der verlagsreihenüblich handliche Band, dem eine 2010 an der Universität Bremen veranstaltete Tagung vorausging, liefert zunächst den Text nach der Pléiade-Ausgabe der *Comédie humaine*. In der Einleitung (S. 47–64) klären die Hgg. in guter philologischer Manier die untersuchungsrelevanten Begrifflichkeiten und betonen, die folgenden *Modellanalysen* nicht als „Standardinterpretationen“ (S. 57) mit Vorbildcharakter verstanden wissen zu wollen, sondern als Lektüremöglichkeiten, die in erster Linie Studierenden das Potential und den Nutzen einer theoriegeleiteten Beschäftigung mit literarischen Texten offenlegen sollen. Zahlreiche Querverweise verdeutlichen hierbei die Verzahnung der unterschiedlichen Herangehensweisen. Die einzelnen, im Umfang auf 16–18 Seiten begrenzten Analysen folgen mehr oder weniger einem gleichbleibenden Schema: Einer bündigen Einführung in die jeweilige Theorie und Methodik, in der erfreulicherweise meist auch Kritikpunkte angeführt werden, folgt eine ausführlichere Anwendung auf die Novelle und schließlich eine Bibliografie.

Den Anfang macht der Beitrag „Eine Geschichte im Tausch gegen eine Liebesnacht... Balzacs *Sarrasine* aus narratologischer Perspektive“ (S. 65–81). Elke Richter nimmt die metanarrative Dimension der Novelle zum Anlass, ihre narrative Verfasstheit zu untersuchen und aufzuzeigen, dass diese das Verhalten einer Figur erklären kann. So sei Madame de Rochefides Enttäuschung und ihre Zurückweisung der Avancen des Erzählers auch auf dessen unzuverlässiges Erzählverhalten zurückzuführen. Erweist sich Richters Interpretation als schlüssig, ihre Analyse ist es nicht immer. Gerade bezüglich der Rahmenerzählung werden Angaben zum Erzählmodus gemacht, die sich teils widersprechen. Anzumerken sind auch einige Ungenauigkeiten – eine Verwechslung von Binnen- und Rahmenerzählung (vgl. S. 75), die Fehllektüre, *Sarrasine* zerstöre seine nach Zambinella geschaffene Skulptur (vgl. S. 78), sowie grundsätzlich die problematische Gleichsetzung von „Extradiegesen“ und Rahmenhandlung sowie „Intradiegesen“ und Binnenhandlung unter Bezug auf Genette (S. 70)<sup>1</sup> –, die angesichts der anvisierten Zielgruppe der Publikation und des damit verbundenen pädagogischen Selbstverständnisses zusätzlich misslich sind.

Mit der zu Beginn der Novelle zu beobachtenden „Semantisierung des Raumes“ (S. 82) schließt Christina Johanna Bischoffs „Balzacs Chimären. *Sarrasine*-Lektüre aus der Perspektive der Dekonstruktion“ (S. 82–97) an den vorangehenden Beitrag an. Hatte Richter die Beschreibung der dargestellten Welt über eine Konfrontation von Leben und Tod als Störung der internen Fokalisierung gelesen (vgl. S. 75 f.), so lässt sie laut Bischoff die „Konstruktion subjektiver Wirklichkeiten“ (S. 82) erkennbar werden. Unter Bezug auf Derridas Betonung der Differenzabhängigkeit jeder Zeichenkonstitution untersucht sie, wie in der Novelle Bedeutungsherstellung mittels Gegensatzbildungen im Bereich von Raum, Zeit sowie unterschiedlichen Zeichensystemen (der Bildhauerei und Musik) erfolgt und ausgestellt wird, aber auch „Ambivalenzen menschlicher Bedeutungskonstruktion vor Augen“ geführt werden (S. 94).

Rekurrierend auf Genettes Differenzierung unterschiedlicher Formen der *transtextualité* und Broichs/Pfisters Unterscheidung von Einzeltext- und Systemreferenz sowie Inter- und Intratex-

1 Genette hatte seine Bezeichnungen der unterschiedlichen Erzählebenen ausschließlich auf die Erzählinstanz, nicht die Figuren bezogen (vgl. Gérard Genette, *Discours du récit*, Paris: Seuil, 2007, S. 237, und insbes. *Nouveau discours du récit*, ebd., S. 357 f.). Entsprechend sind die Rahmenhandlung, die vom extradiegetischen Erzähler hervorgebracht wird, als (intra)diegetisch, die Binnenhandlung, die der intradiegetische Erzähler entwirft, als metadiegetisch zu begreifen (vgl. auch Matías Martínez/ Michael Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie* [1999], München: C. H. Beck, 2003, S. 75 f.).

tualität vertritt Natascha Ueckmann in ihrem Beitrag „Wiedergänger, Phantom und künstlicher Mensch. Der Kastrat im intertextuellen Netz“ (S. 98–113) die These, dass paratextuell markierte Systembezüge zur Phantastik sowie entsprechende Einzelreferenzen in der Rahmenerzählung den Leser bewusst irreleiteten, da die Binnenerzählung eine rationale Erklärung für das Rätsel um den Greis und den Reichtum der Lanty liefere. Durch die Nennung von Aufklärern wie Diderot, Rousseau u. a. würden zudem „in metonymischer Weise aufklärerische Werke“ intertextuell aufgerufen und somit der Ungewissheit die vernunftgeleitete Vorstellung einer „Durchschaubarkeit der Welt“ gegenübergestellt (S. 109). Der Versuch, diese Überführung nicht nur über die inhaltliche Wendung der Novelle, sondern insbesondere über intertextuelle Strategien zu rechtfertigen, vermag allerdings nicht recht zu überzeugen, berücksichtigt man den unmittelbaren Textzusammenhang: Diderot wird in *Sarrasine* in seiner Funktion als Kunstkritiker genannt, Rousseau als Musikliebhaber (vgl. S. 25 f.).<sup>2</sup>

Einleuchtender erscheint die Deutung in Daniel Winklers Beitrag „Kunst oder Leben? Intermediale Bezüge zwischen Opern-, Erzähl- und Bildender Kunst in Balzacs *Sarrasine*“ (S. 114–131). Er konkretisiert, dass das „Namedropping von musikbegeisterten Autoren der *Encyclopédie*“ zu erkennen gebe, „dass Sarrasines eingeschränkte Wahrnehmungsfähigkeit rationell erklärbar“ sei (S. 120). In seiner intermedialen Analyse auf Basis der Kategorien von Irina Rajewsky stellt Winkler explizite Systemerwähnungen der Bildhauerei, Malerei und Oper, entsprechende Einzelreferenzen sowie einen teilreproduzierenden Rekurs speziell auf die romantische Oper in der Binnenerzählung fest. Das „Motiv der Kastration“, das er in Madame de Rochefides kühler Absage an ihren Verehrer ausmacht, als „simulierende Systemreferenz auf das Genre der Kastratenoper“ (S. 126) zu begreifen, entbehrt hingegen jeder Plausibilität.

Christian Grünagel nimmt in „Une affreuse vérité avait pénétré dans son âme – Von den Gefahren des Verstehens. Eine hermeneutische Lektüre“ (S. 132–147) das in *Sarrasine* nicht nur thematisierte, sondern auch problematisierte Verstehen des Protagonisten der Binnenhandlung in den Blick. Unter Rekurs auf Ricœurs „dreifache Mimesiskonzeption“, v. a. aber dessen Differenzierung zwischen vertrauens- und misstrauensbasierten Deutungen vermag er anschaulich zu machen, wie anhand von Sarrasines Erkenntnis seiner Fehleinschätzung Zambinellas das „Scheitern einer Hermeneutik des Vertrauens“ vorgeführt (S. 138) und „Verstehen [...] als schmerzhafter Prozess erfahrbar“ (S. 140) gemacht wird. Anders als *Sarrasine* habe der Leser hierbei die Möglichkeit, durch das Ansetzen einer „Hermeneutik des Verdachts“ (S. 144) bei der Relektüre der Novelle zu neuen Deutungen zu kommen.

Der Beitrag „*Sarrasine* im Atelier des Lesers. Balzacs Novelle aus Sicht der Rezeptionsästhetik“ (S. 148–165) von Christina Bertelmann und Roland Alexander Ißler liefert die Rezeptionsgeschichte des Textes, weist insbesondere auf die unterschiedlichen Tendenzen seiner Deutung hin, wobei die direkte Reaktion der zeitgenössischen Literaturkritik leider unberücksichtigt bleibt. Dass *Sarrasine* als paradigmatische Darstellung der „Dynamik des Rezeptionsprozesses“ (S. 161) betrachtet werden kann, wird angesichts der Markierung und Umkreisung der Leerstelle, welche das Geheimnis um Zambinella bildet, sowie der Thematisierung unterschiedlicher Rezeptionsvorgänge in der Novelle nachvollziehbar.

Unter der – angesichts der vorangehenden Ausführungen etwas irreführenden – Überschrift „Rezeptionszusammenhang“ widmet sich Frank Estelmann in seiner Untersuchung „Der Ent-

- 2 Ebenso zeigt auch die Beachtung des Kontextes der zitierten Referenzen auf Werke der Phantastik bereits in der Rahmenhandlung eine deutliche Distanzierung der Erzählinstanz: „Bientôt l'exagération naturelle aux gens de la haute société fit naître et accumuler les idées les plus plaisantes, les expressions les plus bizarres, les contes les plus ridicules sur ce personnage mystérieux. Sans être précisément un vampire, une goule, un homme artificiel, une espèce de Faust ou de Robin des bois, il participait, au dire des gens amis du fantastique, de toutes ces natures anthropomorphes“ (S. 11 f., m. Herv.).

stehungszusammenhang von Balzacs *Sarrasine*: eine literaturgeschichtliche Deutung“ (S. 166–182) den literarischen Quellen des Textes, auch wenn er deren Relevanz für das interpretative Verständnis als gering erachtet. Der Fokus wird demgemäß auf die Verortung der Novelle im literarhistorischen Gattungs- und Publikationssystem gelegt, hierbei v. a. auf den zeitgenössischen literarischen Journalismus sowie eine damit verbundene pragmatische Erklärung der Gattungswahl und der phantastischen Anspielungen. Balzac reflektiere in der Konstellation von Erzähler und Madame de Rochefide die „Zwänge seiner eigenen Situation als [publikumsabhängiger] Berufsschriftsteller“, markiere mit der rationalen Begründung des Rätsels aber zugleich seine Distanzierung von der Mode der Phantastik und seine Hinwendung zur „romantischen Desillusionsliteratur“ (S. 180). Ergänzend liest Estelmann den Greis der Rahmenhandlung als Überbleibsel des Ancien Régime, das die Ursprünge des modernen Pariser Bürgertums und literaturgeschichtlich somit einen Übergang zur historischen Analyse der Gegenwart anzeige.

Anke Auch stellt mit „Der schmale Grat zwischen Verausgabung und Stagnation. Eine literatursoziologische Lektüre“ (S. 183–200) den vorangehenden Betrachtungen eine historisch-soziologische Analyse der fiktionsinternen Realität der Rahmenerzählung zur Seite und folgende Frage ins Zentrum: „Warum wird die Notwendigkeit, die Herkunft des Vermögens [der Lanty] zu verbergen, als unstrittig dargestellt?“ (S. 192 f.) Die Antwort liege in einer Unvereinbarkeit von „Ökonomie und elegante[m] Leben [...] der neuen Oberschichten“, die Balzac in seinem *Traité de la vie élégante* postuliere. Inwiefern es sich in dem einen Fall um ein zu verbergendes, in dem anderen Fall um ein „sichtbares Distinktionsmerkmal“ (S. 194) handele, wird nicht ausgeführt. Stattdessen nimmt Auch die finanzielle Absicherung von Zambinella, die ungewöhnliche Verknüpfung von Reichtum und Kunst in dieser Figur in den Blick und begreift darüber hinaus – etwas unvermittelt – den Erzähler, der zwischen dem leidenschaftlichen Übermaß Sarrasines und dem Untermaß Zambinellas stehe, als Symbol der „Mäßigung des Begehrens im Dienste der Gesellschaft“ (S. 197).

In ihrem Beitrag „Lust und Gefahr des Erzählens. Balzacs *Sarrasine* aus psychoanalytischer Perspektive“ (S. 201–216) bringt Christiane Solte-Gresser die Novelle mit drei Ansätzen in Verbindung. Sie liest die Binnenerzählung zunächst mit Freud als „Traum oder Phantasie des Erzählers“ (S. 205) und die Figuren als „verschiedene Instanzen ein und derselben Erzähler-Persönlichkeit“ (S. 207), sodass konkurrierende Triebe zur Darstellung kämen. Sarrasines Streben nach dem Idealschönen und seine Liebe zu Zambinella werden in einem zweiten Schritt als Versuch der illusorischen Überwindung des „corps morcelé“ im Sinne Lacans (S. 210) verstanden. Mit Kristeva werde schließlich Zambinella zur ‚Verkörperung‘ des Semiotischen, der oppositiven Stimme und damit zur „Figur des Widerstandes“ (S. 214). Solte-Gresser bezieht ihre psychoanalytische Deutung des Textes hierbei nie auf seinen Produzenten. Das Potential dieser Analyseverfahren liege vielmehr in der Möglichkeit, allgemein aufzuzeigen, „auf welchen sprachlichen, symbolischen, erzählerischen oder poetischen Prinzipien eine Ordnung beruht, innerhalb derer wir uns als widersprüchliche, begehrende Subjekte mit unserer Geschichte zu entwerfen versuchen“ (S. 215).

Karen Struve konzentriert sich mit „Balzacs *Sarrasine*: eine diskursanalytische Lektüre des ‚...‘“ (S. 217–232) auf die sprachlich markierte Leerstelle bei der Offenlegung von Zambinellas Geschlechtsidentität, welche nur angedeutet, nie gänzlich expliziert werde. Dies führt sie auf die Abhängigkeit der Novelle von zeitgenössischen „Diskurse[n] von Weiblichkeit und Männlichkeit“ (S. 224) und geltende „Ausschlussmechanismen“ (S. 227) zurück. Auf einleuchtende Weise deutet Struve die Ausparung des Tabuisierten aber nicht als Affirmation der Repression, sondern angesichts des Versuchs seiner Thematisierung als subversives Schweigen, das die literaturspezifische Möglichkeit eines „contre-discours“ im Sinne Foucaults offenbare.

Ergänzend zu diesem Beitrag beleuchtet Roswitha Böhm in „Gender Studies: ‚Un homme? une femme?‘ – Verstümmelte Männlichkeit versus verstörende Weiblichkeit in Balzacs *Sarrasine*“ (S. 233–249) zeitgenössische Vorstellungen und Bestimmungen von Geschlechtseigentümlichkeiten, die in der Novelle aufgerufen, angesichts der Veruneindeutigung nur scheinbar sicherer Geschlechtszuschreibungen in der Rahmenerzählung und ihrer Infragestellung in der Binnenhandlung, nicht zuletzt durch die Einführung eines dritten Geschlechts, aber zugleich unterlaufen würden. Weshalb *Sarrasine* in dieser Perspektive „als sekundärer Text der *Querelle des femmes*“ zu werten sei, deren Reichweite Böhm explizit auf die Diskussion der „Rolle der Frau und ihr[es] gesellschaftliche[n] Ansehen[s] bzw. [...] die Frage der Ebenbürtigkeit der Geschlechter“ (S. 236) beschränkt, wird hingegen nur bedingt nachvollziehbar.

Der letzte Beitrag „Postkoloniale Theorien: ‚Elle aurait dû rester voilée‘ – das Spiel mit dem Schleier in Balzacs Novelle *Sarrasine*“ (S. 250–266) zielt schließlich auf die diskursive Inszenierung und Konstitution des „geschlechtlich oder kulturell Anderen“ (S. 251) ab. Susanne Stemmler zeichnet nach, wie in der Novelle über das Motiv des Schleiers, intertextuelle Verweise oder auch über den Namen des Künstlerprotagonisten Stereotype des orientalisierenden Diskurses aufgerufen werden und auch das Rom als Schauplatz der Binnenerzählung als „ein in Zeit und Raum entfernter Ort, an den man das Exotische, Lasterhafte und Ausschweifende der eigenen Gesellschaft projiziert“ (S. 254), erscheint.

Insgesamt betrachtet bietet der Band Studierenden einen ersten Überblick über die unterschiedlichen Theorien und einen sehr guten Einblick in die gewinnbringenden Möglichkeiten ihrer literaturwissenschaftlichen Applikation, nicht zuletzt da die Publikation in bemerkenswerter Weise veranschaulicht, wie durch unterschiedliche Perspektivierungen immer ‚Neues‘, d. h. zuvor nicht Wahrgenommenes an einem Text entdeckt werden kann. Der Band ist damit ideal für den Einsatz in der Lehre geeignet (insbesondere für StudienanfängerInnen) und dies durchaus auch im Hinblick auf die Grenzen der argumentativen Überzeugungskraft einzelner Deutungsvorschläge in Detailfragen.

Berlin

Şirin DADAŞ

Katrin SCHMITZ, *Passivierung und Unakkusativität in den romanischen Sprachen Spanisch, Italienisch und Französisch. Eine Untersuchung aus synchroner und diachroner Perspektive* (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 525), Tübingen: Narr, 2012, 331 S.

Das Buch beruht auf der 2009 eingereichten Habilitationsschrift der Autorin. Es führt Publikationen bis 2008 auf und berücksichtigt Daten ihres DFG-Projekts „Subjekte und Objekte im Italienischen und Spanischen als *heritage languages*“.

In der Einleitung (Kap. 1) wird der im Titel genannte Gegenstand in das allgemeinere Ziel eingeordnet. Es besteht darin, das Verhältnis von Syntax und Lexikon zu untersuchen, wobei Passivierung als primär syntaktisches und Unakkusativität als primär lexikalisch-semantisches Phänomen eingeordnet wird. In der diachronen Perspektive geht es um die Mehrdeutigkeit der Prädikate: Die Vf.in schwächt Abrahams (2006) Aussage, dass sich in den westgermanischen Sprachen passivische Bedeutungen aus perfektiven Prädikaten entwickelt haben, zu der These ab, „dass bestimmte aspektuelle Eigenschaften im Laufe der Entwicklung einen grammatischen Status erhielten“ (S. 10). Entsprechend untersucht sie die aspektuellen Restriktionen der verschiedenen Passivkonstruktionen und die Bedeutungsentwicklung unakkusativer Verben. In theore-